

die Stanten vor der Veranda geschleppt. Hier beschichtigte er sie.

„Was!“ rief er plötzlich; „kommen Sie doch bitte einmal her! Das ist sehr interessant!“

Mar sprang die Treppe hinauf.

„Was denn, Semper?“

„Wo haben Sie eigentlich die Sachen her?“

„Ueberrall zusammengekauft und eingetauscht — in Uhehe, Matani, Gtutu, teilweise auch in Sanibar — was weiß ich!“

„Das ist natürlich. Nun denken Sie mal an, wie doch auch schon da unten der Schmied blüht. Die Leute in Ubuu, oder wie Sie die Dorfstadt nennen, haben ihre Einkaufs in Paris!“

Und er zeigte Mar ein hübsches Leopardenfell, an dem ein ersticktes Ferkelchen hing, das die Ausschweifung trug; Charles Perrier, Magazin orientale, Paris, 117 Faubourg-Montmarre.“

Mar wurde blaß. Er warf einen raschen Blick auf die Veranda, wo man gar nicht auf ihn achtete, riß häufig das Bettelbrot aus und steckte es in die Tasche.

„Das ist ein Versehen,“ sagte er hastig, „das ist ...“ und dann wurde seine Stimme noch leiser: „Halten Sie reinen Mund, Brada!“

„Ich erkläre Ihnen späterhin alles. Jetzt dampfartig zurück auf die Veranda! Helfen Sie mir die Sachen durchfragen, und wo Sie noch irgendwo so ein Bettelchen finden, reichen Sie es heimlich ab. Wenn es entdeckt wird, bin ich diamiert. Der Speibitzer ist ein Feind.“

Brada war ein heller Kopf. Er fragte nicht erst zurück und dachte auch nicht lange über das Vernommene nach, sondern sprang die Brandtreppe wieder hinauf und stürzte sich mit wildem Eifer auf die Geschenke. Sein scharfes Auge spähte überall hin. ... Haarhauch erklärte mit seiner gewohnten klugen Sitten immer weiter.

Endlich wurden die Geschenke verteilt. Jeder einzelne wurde bedacht, auch die drei Mädchen, die alterhand Schmuckgegenstände erhielten, und Freese, der einen schauerhaft bemalten Kopf bekam. Am ehrlichsten freute sich der alte Teuben über seine Gallaawaffen, die in seinem Zimmer im ersten Stock aufgehängt werden sollten. Bernd wurde eine Seahelltonn ausgehändigt und Dieter ein pfeifenfähiges Instrument. Beide ließen damit sofort in den Park, und ein erschauerlicher Lärm bewies, wie sehr diese Geschenke ihren Willensdurch setzten.

Graf Brada blieb den Nachmittag über in Hohen-Kraab. Bei der ersten Gelegenheit, als er Mar allein erwischen konnte, schoß er auf ihn los und nahm ihn am Arm.

„Nun sagen Sie mal, Mar,“ begann er, „was ist denn das für eine geheimnisvolle Geschichte? Einen Bettel hab' ich noch gefunden und abgerissen.“

Mar blieb stehen und sah die den Grafen an einem Knopf seiner Kutte.

„Semper, Sie sind ein Ehrenmann,“ sagte er ernst.

Brada schaute den Sprechenden erkannt an.

„Ich meine ja, Mar, und wer es bezweifeln sollte.“

„Es bezweifelt niemand. Können Sie schweigen?“

„Wenn es sein soll: wie das Grab.“

„Na also, da hören Sie: Ich bin überhaupt nicht in Afrika gewesen!“

Graf Brada zuckte zusammen, als sei der Blitz vor ihm eingeschlagen.

„Was? Was! Mensch! ... Ueberhaupt nicht — gar nicht?“

„Gar nicht und überhaupt nicht — weder jetzt, noch früher — niemals!“

„Aber um Himmels willen, das ist ja eine tolle Geschichte! Wo haben Sie denn die ganze Zeit über geschickt?“

„Ich war auf der Hochseisreise, Brada.“

Der kleine Graf sah aus, als ob er an dem Verstande des andern zweifle.

„Auf der ... erlauben Sie, lieber Lützingen, ich muß Sie mitbereden haben. Sorgen Sie wirklich auf — der ... Hochseisreise?“

„Das sagte ich. Niblera, Stellen bis unten hin und dann Paris.“

Brada schickte sich über die Setten.

„Ich weiß wahrscheinlich nicht: wasche ich oder träume ich? Sind Sie Mar von Lützingen oder nicht? Vor allen Dingen: wenn man auf die Hochseisreise geht, muß man doch verheiratet sein. Das scheint mir klar zu sein.“

„Ganz klar, Brada.“

„Und wo haben Sie, wenn man fragen darf, denn auf einmal eine Frau herbeifommen?“

„Das kann ich Ihnen zu meinem Bedauern noch nicht sagen, weil es vorläufig mein Geheimnis ist und auch bleiben muß. Und deshalb würden Sie mir einen ganz besonderen Gefallen erweisen, lieber Brada, wenn Sie alles täten, was nur irgendwie in Ihrer Macht steht, um auch Jhrezeitliche die Fiktion aufrecht zu erhalten, daß ich tatsächlich in Afrika gewesen sei. Schmer genug wird es mir, bei dieser Lage nicht aus der Wolle zu fallen — das können Sie mir glauben.“

„Aber, lieber Freund — ich muß mich wirklich erst ein bißchen beruhigen, ich bin noch ganz konfus ...“

„Lieber Freund, Sie haben doch nur über mich zu beschließen! Ich bin mit tausend Freunden bereit, Ihnen zu helfen — ich weiß nur nicht wie. Ich kann doch nicht sagen, daß ich Ihnen aus Mitleidshaltung begehrt sei — aber ich könnte zum Beispiel erzählen, daß Sie mit mehreren aus Ubuu geflohene hätten; wenn ich nur ein paar asiatische Namen ins Mittel wieder Mar, die Sache interessiere mich kolossal.“

„Ich bin Feuer und Flamme für Sie. Es liegt ein Dutzend der besten Klüßen über der ganzen Geschichte wie über dem bekannten verschleierte Bild zu Dingstücken. Ich liebe so etwas. Also sagen Sie mir: in welcher Weise kann ich mich Ihnen dienstbar erzeigen?“

Semper war förmlich aufgeregt. Mar war ihm eines so interessante Abwechslung in der Einförmigkeit seines Garnsondienten geboten worden. Mar heimlich verheiratet — gar nicht in Afrika gewesen — aller Welt ein Z für ein II gemacht — es war mächtig! Sein Auge hing begierig an den Lippen des Freundes.

„Aber Mar dämpfte die Erregung des kleinen Grafen nieder.“

„Wenn ich Ihrer Hilfe bedürfte, Semper,“ antwortete er, „werde ich es Sie wissen lassen. Vorläufig verlange ich nichts als Schweigen von Ihnen und verständnisvolles Eingehen auf meine Intentionen. Das ist alles.“

„Ehrlich schade. Ich wäre gerade in der Stimmung gewesen, irgend etwas ganz Ungeheuerliches für Sie tun — das heißt, nur nur für Sie allein, sondern auch für Ihre ...“

„Erlauben Sie,“ sagte Semper. „Aber ich muß mich abhalten. Ich werde durch den Park Niblera und die Mädchen suchen.“

Als er an der westlichen Seitenfront des Herrenhauses vorüberging, hörte er über sich seinen Namen rufen. Er schaute in die Höhe und sah Benedikte aus dem Fenster ihres Zimmers lugen.

„Ich rümpfe eben Ihre Anstaltsarten ein, Graf Semper,“ sagte Benedikte; „wollen Sie sich einmal meine Sammlung angucken?“

„Ei natürlich!“ — und Brada sprang die hintere Treppe hinauf. Erst als er in den „Baldschloßchen“ trat, wie Lützingen das Zimmer der Mädchen gekauft hatte, fiel es Benedikte ein, daß es vielleicht nicht ganz passend sei, den Grafen in ihr und Trudes gemeinsames Schlafzimmer einzulassen; auch die Tür zu Niblerss Kabinett stand sprachenlos offen. Aber Benedikte verschonte in sorgloser Naivität sofort ihr Bedenken; Brada war wie „Kind im Hause“ — die beiden redeten sich dann und wann sogar mit dem Besonderen an; sie fanden wie Geschwister zueinander.

„Gabe die Grafen“ sagte der kleine Duxar beim Eintritt und schaute sich, ähnlich nach wie Benedikte, verzweifelt um; „also das ist die Kabinette der jungen Damael! Sehr hübsch. Aber eine Wunderbühne auf dem Döllentisch!“ — das ist verderbter, als ich für möglich gehalten hätte!“

„Bardon — sie gehört Trude.“

„Dann ist es etwas anderes.“ Fräulein Trude hat einen Apotheker zum Vater und darf sich demzufolge mit gemischten Produkten befassen. Vergott, ist das eine ungemein große Badewanne! Da geht ja eine ganze Schwadron hinein.“

„Trohdem genügt sie Kelly immer noch nicht. Kelly Planschert auch noch den Fußboden naß, morgens und abends.“

„Ich habe den größten Missethor vor so viel Grandschheit. Es ist sehr gemächlich hier. Darf ich noch weiter rauchen? In einem Boudoir ist eigentlich nur Parfümbüschel gestattet.“

„Nun über solchen verflucht Trude affekt.“ Sie sehen, Graf Semper, ich habe es noch sehr weit bis zur Madedame.“

„Ach, wie gut ist das. Fräulein Benedikte! Ich bin auch nicht für das Modische. Niblerst war, weil ich mir keinen Luxus gestatten darf. Wir haben einen einzigen reichen Offizier bei unserm armen Grafen-Regiment, dem Grafen Kirchhusen, für den Bornow gewissermaßen Ersatz mache ist. Der geht nun allerdings auf in Paris und

läßt sie sich sogar direkt kommen. Er läßt sich überhaupt alles direkt kommen, zum Beispiel seine Wäsche aus London. Denn das Bettelst ist natürlich immer das Feinste. Nun zeigen Sie mir mal Ihre Postkarten-Sammlung.“

Benedikte breitete es vor Brada aus, der sehr beglückert tat.

(Fortsetzung folgt.)

Das Theater der Dreitausend.

Man schreibt uns aus Berlin: Mit einer großartigen Aufführung der „Dreitausend“ welche Max Reihardt seine neue Theaterproduktion, das „Große Schachspiel“ ein wundervolles künstlerisches Programm, das sich durch die edlen Namen Alfons, Goethe, Schaferspeare und Aristophanes charakterisiert und eine Oase in der den Wüste des Serenitäts der Berliner Theater bedeutet, hat im Rahmen einer würdigen Volksbühne seinen verheißungsvollen Anfang genommen. Dieses Programm wird zum Durchschnittspreis von 4 Mark für jeden Platz das künstlerische Bedürfnis von täglich 3000 Menschen befriedigen können und sich auch hierdurch erfreulich von den übrigen Theatern Berlins unterscheiden, die etwa 1000 Personen fassen und erst für den durchschnittlichen Eintrittspreis von 10 Mark zugänglich sind. Unter Professor Böjigs Leitung verwandelte sich der geschmacklose Riesenraum des ehemaligen Zirkus Schumann in das tragische Theater Orpheus. Aus der Orchester der ehemaligen Zirkusmanege erhebt sich, durch Stufen verbunden, als Hauptspielplatz die Vorbühne, hinter der sich die 31 Meter breite Überbühne anschließt. Hör- und Schaulichkeiten sind für alle Plätze des großen Hauses ausgezeichnet, und trotz der Riesenausdehnung des Raumes ist engle Verbindung der Zuschauer mit der Bühne erreicht, so daß auch die Wirkung der künstlerischen Individualität, wo sie vorhanden ist, in seiner Weise beeinträchtigt wird. Die Architektur der Räume wie auch des Zuschauerraumes selbst läßt sich nach Möglichkeit durch mystische Wirkung und eine nicht immer glückliche Stimmung von göttlichen und byzantinischen Motiven der ungeheuren baulichen Schwierigkeiten Herr zu werden und die ursprüngliche Kunstlosigkeit der Zirkusmanege erfolgreich zu überwinden. Leider ist die wichtige Schönheit der Lichtstapel, die sich über die Orchester erhebt, nur von den unteren Plätzen aus ganz zu genießen. Das von Menschen gefüllte Haus bietet einen großartigen Anblick. Was die glücklicheren Zeiten der Antike und Schaferspears bezaun, ist erreicht: Verbindung von Volk und Theater. — Die Regie des Rüstlers Reihardt ließ, Licht, Tempo, Ton und Chor souverän beherrschend, die Mängel der Einzelanstellung vergessen und brachte die gigantische Schicksalstragödie des Königshauses von Argos zu geschlossener, offenkundiger Wirkung. Die Ziellosigkeit der großen Kunst offenbarte sich wieder in herrlicher Form, und wenn Drestes (Moff) am Ende, den Zweig des Friedens in der Hand, von der seligen Stimme Apollons (Lange) gleichsam emporgehoben, fluchterst die Stufen des Tempels hinaufschreit, trägt er die Qual und die Sehnsucht der lebenden Menschheit auf seinen Schultern mit sich.

Erkenntnisse.

Es gibt „Pädagogen“, die glauben, schon ein Loh ausgebrochen zu haben, wenn sie den ständig auf ihren Lippen schwebenden Zabel einmal unterdrückt haben.

Wenn einen im Leben etwas lüdt, dann kragt man sich gewöhnlich so lange, bis sich eine schwärende Wunde gebildet hat.

Die Dummheit eines Menschen extenit man zuwellen an seiner Pflückigkeit.

Idealismus ist oft das Dessert einer reichbesten Tafel.

Es gibt gewisse Krätze, die nur dann zum Frieden kommen, wenn sie mit aller Welt im Kriege liegen.

Es gibt Dinge, die man nur mit der Sehnsucht erhaschen kann. Es sind die kostbarsten Güter des Lebens.

Emanuel Kayser.

Jola über sich selbst.

(Mitschnitt: Jola-Briefe.)

Über den Dichter kennen lernen will, hat sich natürlich immer zunächst an seine Werke zu halten. Ganz verstehen lernt man ihn aber erst, wenn man sich auch seinen allerpersönlichsten Auslassungen zuwendet. Das werden meist Tagebücher oder Briefe sein. Das letzte ist bei Jola der Fall. In seinen Briefen hielt er gewissermaßen Berichtstag über sich selbst und seine Ziele. In späterer Zeit machte er die intimsten literarischen Aeußerungen dem deutschen Schriftsteller von Seiten-Raff gegenüber, der sich am verdientesten um das Verständnis Jolas in Deutschland bemüht. Zu einer demnächst zur Veröffentlichung kommenden Sammlung sind nun, wie das „Neue Wiener Journal“ erfährt, eine große Anzahl unbekannter Jola-Briefe von hohem Belantrittwert erhalten.

Die Briefe sind in der Zeit von 1878 bis 1895 entstanden. Aber alle sind erfüllt von der Einsicht seiner Absichten und Gedanken. Er reiferlicht in ihnen auch sehr klüßliches Wirken. Manchmal spricht aus den Briefen die Verzweiflung eines um Vollendung Ringenden, der er im „Vöndere“ Ausdruck verliert. Er meint einmal, daß die Arbeit sein Leben verzehren wird. „Mit Mühe“, sagt er, „ann ich mich für drei Wochen im Jahr von der Arbeit befreien. Das ist für Grund, warum ich Frankreich nie verlassen konnte.“

Ein anderes Mal bezieht er sich auf den trüglichen Menschen der Welt; sein Fleiß ist zu gering. Er machte jedesmal die Kritik durch, die noch fünfzig andere durchmachen, aber er sei stets betreibt, daraus einen Vorteil für die Literatur zu machen. Er kennt Wochen und Monate, in denen sein Jannes von Stürmen und Nibzum heimgelacht wird. Wenn ich an einen Stoff mich herannähre, schreibe er, so ist es meine Absicht, die ganze Welt in das Werk hineinzufragen. Das ist aber meine größte Qual, daß meine Wünsche im ganzen niemals Befriedigung finden. Ich sehe alles an das Werk, aber die besten Möglichkeiten, die künstlerischen Absichten zu realisieren, bringen mich in Verzweiflung. Die Geburt eines Wertes ist für mich immer eine ungetreue Tortur.

Im Jahre 1888 schreibt er über „Centre de Paris“: „Es ist meine ganze Jugend, von der ich hier erzähle. Alle meine Freunde sind darin und auch mich selbst brachte ich hinein.“ 1886 arbeitet er an „La Terre“.

„Es sei meine große Ambition, hier das ganze Leben des Landmannes selbstjahren, seine Arbeit, die Liebe, die Religion, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.“

„Werde ich die Kraft für dieses Unterfangen anbringen?“

„In „La Bete humaine“ wollte es die Idee ausdrücken, daß der Mensch des XIX. Jahrhunderts noch etwas vom Fühlensbewohner an sich habe, daß in uns noch etwas vom Fühlensbewohner lebe. Deshalb der zuerst beachtliche Ziel, Niblerst zum Niblerst. Nichts war einfacher als diese Bezeichnung, aber auch nichts dauernder und maßstabes als das Studium des Niblers. Ein ganzer Winter wurde auf Landstreifen verbracht, um die Lützingen voller No in hinzubringen.“

1891 äußerte er sich über „Debarle“: Ich folgte meiner alten Methode. Ich durchwanderte alle die Orte, die ich zu beschreiben hatte. Ich studierte die vielen Dokumente, unterhielt mich mit Teilnehmern jener Begebenheit. Es handelt sich nicht da um, die ganze Wahrheit zu erdie ich es ist; Ra auffoppe zu sagen, an der Frankreich zugrundegelegen drohte. Das kostete mich schwere Ueberwindung. Ich mußte erst meinen eigenen Erfolg überwinden. Aber in dem Ma'e, als ich mich in all das Grauenhafte vertiefte, wurde ich mir dessen bewußt, daß wir jetzt alle sagen dürfen in unserer ungetreuen Anstrengung, was wieder emporzurichten. ... Ich glaube, daß mein Buch wahr, gerecht und zurechtlich für Frankreich und seine Freiheit sein wird. ... Ich wollte unter Niblerst unverbüßl darlegen. Diese Haltung erschien mir als die nobelste und vernünftigste. Ich will nicht vom Erfolg sprechen, der für mein Buch sich antühnlich. Ich werde sehr glücklich sein, wenn man mit den Niblerst in Frankreich und Deutschland Verehrlichkeit entgegenbringen wird.

In ähnlicher Weise äußerte er sich über „Dr. Pascal“, der für ihn tiefe Befriedigung über die Beendigung seiner ge-

